

Die Sache mit dem Ballett ...

Oona Dohertys neueste Arbeit "Navy Blue"

Text: Thomas Hahn

© Luca Truffarelli

In ihren Solostücken tanzte Oona Doherty den Gender-Grenzen auf der Nase herum, ohne daraus gleich ein Stilmittel zu machen. Es geschah einfach. In "Navy Blue" überträgt sie das Spielchen auf die Genre-Grenzen des Tanzes.

Es wäre so etwas wie die Schlagzeile des Jahres aus der Tanzwelt: "Oona Doherty macht ein Ballett!" Natürlich kommt es nicht ganz so. Noch nicht. Aber in "Navy Blue" ist die Idee bereits erstaunlich präsent. Ballett, das hieße ja, dass die Nordirin ihren Gestus aufgäbe, der – vom sozialen Realismus in ihren ersten Stücken zum Ökofeminismus in "Magma" – jene Radikalität an den Tag legte, für die wir die junge Wilde aus Belfast so schätzen lernten. Und natürlich inszeniert sie kein klassisches Ensemble, sondern spielt mit der Idee eines Balletts, um mit dieser so richtig Schlitten zu fahren. Aber immerhin. Dass Doherty, die einstige Darstellerin eines Belfast Hip-Hoppers – gemeint sind ihre Rollen in ihren Stücken "Hope Hunt and the ascension into Lazarus" und "Hard to be soft" – heute das 2. Klavierkonzert von Sergei Rachmaninoff erklingen lässt, hätte sie sich noch vor Kurzem selbst nicht zugetraut. Ihr erster Kontakt mit einem Ensemble von Tänzer:innen fand in Südfrankreich statt, wo sie ihr Solo "Lazarus" an die runderneuerte Truppe des Ballet National de Marseille überlieferte. Da verwandelte sich Dohertys Einzelkampf aus dem Belfast Straßenleben in ein betörendes Unisono. Allein das Wort 'Ballett' erschien ihr damals noch wie aus einer anderen, verdrängten Welt, wie die neuen Direktor:innen des Ballet National de Marseille berichteten. Es ist eine echte Anekdote: "Gleich nach unserer Nominierung boten wir Oona an, mit der Truppe zu arbeiten", berichtete das Kollektiv (LA) HORDE (Marine Brutti, Jonathan Debrouwer, Arthur Harel), als sie das Stück in Marseille vorstellten. Das war während des Lockdowns, und Doherty grüßte per Videoschleife aus ihrer Wohnung. Die raue Stimme war nicht den technischen Bedingungen geschuldet, sondern authentisch, genau wie die rohen, mit Graffiti verzierten Wände im Hintergrund.

Trainieren statt touren, da geraten Dinge auf ganz unerwartete Weise in Bewegung.

Ein Sich-Verstellen gibt es bei Doherty nicht. Und (LA)HORDE erzählten, wie sie von Oona zunächst eine glatte Abfuhr erhielten: "Ich mache keinen klassischen Tanz!" Das Ballet National de Marseille im Übrigen auch nicht, und das galt schon lange, bevor das avantgardistische Trio aus Paris dort die Leitung übernahm. Das Wort allein schockte Oona, doch es gab ein Happy End: "Sie kam schließlich in unser Büro, und dann haben wir eine Begegnung mit den Tänzer:innen herbeigeführt, beinahe gegen ihren Willen. Wir konnten sie überzeugen, einen Nachmittag mit der Truppe im Studio zu verbringen. Am Ende hatte sie Tränen in den Augen und sagte: "Ich will 'Lazarus' mit der ganzen Kompanie machen." Es war womöglich Dohertys erster Schritt in Richtung "Navy Blue".

Lockdown, Mutterschaft und Klassik

Blau ist das Mittelmeer, blau ist die Matrosenjacke, die sie sich in Marseille kaufte. Am Ende keimten sogar Pläne, nach Marseille zu ziehen. Doch ihr Lebensgefährte ist dagegen, erklärt sie, ohne großes Bedauern durchklingen zu lassen. Der stammt aus Sardinien und würde auch lieber irgendwo leben, wo es warm und sonnig ist. Außer in Marseille. Sagt Oona. Obwohl: "Er hasst das Wetter in Irland." Oona würde dagegen gerne in Belfast bzw. dessen Vorort Bangor bleiben. "Meine Eltern und mein Bruder sind dort." Wer hätte gedacht, dass die choreografische Porträtistin männlicher Einzelgänger auch ein Familienmensch sein kann? Derzeit sind sie ohnehin fast ständig auf Tournee oder reisen von Residenz zu Residenz, um "Navy Blue" zu vollenden. Und Oona setzt ihre Prioritäten heute ohnehin anders. Denn seit eineinhalb Jahren ist sie Mutter: "Wir müssen uns überlegen, wo unsere Tochter Rosaria am besten aufwachsen kann." Doch nicht nur die Mutterschaft, auch die Lockdowns haben für sie vieles verändert, gerade in Bezug auf das Ballett: "Wir hatten alle keine Jobs mehr und ich ging ins Studio. Es war eine echte Erleichterung. Zum ersten Mal konnte ich wieder einfach tanzen, ohne etwas für andere produzieren zu müssen. Und ich war zurück in meiner Heimatstadt. Ich traf sogar meine Ballettlehrerin wieder." Es war eine Rückkehr in frühere Zeiten. Denn als Kind hatte sie Ballett gelernt, "allerdings ohne ein professionelles Niveau zu erreichen". Trainieren statt touren, da geraten Dinge auf ganz unerwartete Weise in Bewegung.

Rachmaninoff vs. Jamie xx

"Mir scheint, dass alles während des Lockdowns im Tanzstudio angefangen hat. Da machte ich meine ersten ballettartigen Versuche zu Rachmaninoff." Und der hält sie seitdem im Griff. "Zuerst dachte ich, wir entwickeln den Anfang von 'Navy Blue' zum Klavierkonzert und dann lösen wir uns davon und es kommt ein Komponist, der uns eine Auftragsmusik liefert. Wir versuchten auch, ohne Musik zu tanzen, aber das hatte nicht die richtige Schlagkraft. Und ich fühlte, dass ich Rachmaninoff nicht mehr loswurde. Es war eine zu enge Verbindung entstanden." Ein Komponist tritt trotzdem auf den Plan, um in Abstimmung mit Doherty die Stimmungen der weiteren Teile von "Navy Blue" zu untermalen. Es ist der Elektronik-Star Jamie xx, Kopf der britischen Indie-Pop-Band The xx. Mit Tanz kennt er sich insofern aus, als er 2019 die Musik für das Stück "Tree of Codes" von Wayne McGregor, gemeinsam getanzt von dessen Kompanie und dem Pariser Opernballett, schrieb. Doch für Doherty zelebriert Jamie nicht seine übliche, elektronische Tanzmusik. "Ich bat ihn, für einen Teil des Stücks etwas Furchterregendes zu schreiben und für einen weiteren Teil eher kosmische Klänge." Anders gesagt: Ein "Sound der galaktischen Dunkelheit" trifft auf einen Text, gesprochen von Doherty und auch von ihr geschrieben, in Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller Bush Moukarzel, der als Schauspieler und Regisseur auch an der Berliner Bühnenbühne präsent war.

Kosmos und Mikrokosmos

“Wir reden untereinander viel über den Kosmos, ein wenig im Sinn von Carl Sagan und seinem blassblauen Punkt, wenn man die Erde von hinter dem Mond oder vom Rand des Weltraums aus betrachtet und dann reinzoomt. Da geht es um sehr real erfahrene existenzielle Ängste, die direkt unter die Gürtellinie gehen und für die wir gar nicht recht die Worte finden.” Da braucht es die ganze emotionale Kraft der Musik Rachmaninoffs, “so traurig, so romantisch, so verzweifelt und so voller Hoffnung.” In deren Begegnung mit dem Tanz, der Gruppe und deren Fragilität entsteht eine spirituelle Dimension. Zwölf Tänzer:innen rotieren wie Gestirne, legen die Hand aufs Herz oder recken die Faust, laufen im Kreis, spenden einander Trost, wenden sich in entwaffnender Wehrlosigkeit an das Publikum, blicken und deuten gemeinsam in Richtung Himmel. Wäre es zu diesem choralen Szenario auch gekommen, wenn Doherty nicht die Gruppenerfahrung in Marseille gemacht hätte?

So einen supersauberen Tanz, mit Unisoni und 5-6-7-8-Zählen, das habe ich noch nie gemacht. Aber ich will es versuchen.

Hier wie dort ist das Ensemble kein klassisches Corps de Ballet, sondern ein bunter Mikrokosmos unterschiedlicher Typen und Körper. In “Navy Blue” kommt hinzu, dass die Interpret:innen aus verschiedenen Kontexten von Hip-Hop bis zeitgenössischem Ballett oder von Ohad Naharins Gaga-Technik kommen und durchaus verschiedene Generationen vertreten, von dem Mittfünfziger Amancio Gonzalez Miñon zur jungen urbanen und zeitgenössischen Tänzerin Andréa Moufounda, von dem klassisch ausgebildeten Thibaut Eiferman, der schließlich in Ohad Naharins Batsheva landete, zu jungen zeitgenössischen Choreografinnen wie der gebürtigen Augsburgerin Magdalena Öttl oder der Norwegerin Hilde Ingeborg Sandvold. Und dann ist da vor allem Ryan O’Neill aus Belfast, der in “Hard to be soft” die Soli tanzte, die schließlich Oona übernehmen musste. “Ich hatte sie ihm auf den Leib geschrieben, aber dann war er nicht mehr verfügbar, und die Produzenten zwangen mich praktisch, selbst zu tanzen.” In “Navy Blue” gedenkt sie nicht, sich mit Ballett zu begnügen: “Dass einige Erfahrung in urbanen Tänzen haben, hilft enorm.”

Den eigenen Tanz wieder lieben

Trotzdem: Sie will ein ganz anderes Tanzgefühl als in ihren bisherigen Stücken heraufbeschwören: “So einen supersauberen Tanz, mit Unisoni und 5-6-7-8-Zählen, das habe ich noch nie gemacht. Aber ich will es versuchen.” Und es wird ja nicht dabei bleiben. Die neue Doherty will die alte nicht etwa mit dem Bad ausschütten. “Navy Blue” ist ihre erste echte Kreation mit einem so großen Ensemble und dazu noch Interpret:innen von Rang. Richtig eingeschüchtert sei sie angesichts der vielen weitläufigen Karrieren, versichert Doherty. Und indirekt auch, dass sie das Stück gewissermaßen den Interpret:innen zu Füßen legt.

“Im dritten Teil geht es darum, tanzend zu erfahren, wie wir unseren Tanz wieder lieben können. Und gerade für Tänzer:innen, die ihr Leben lang in Repertoire-Kompanien engagiert waren und viel Ballett getanzt haben, ist das eine echte Aufgabe.” In vielen Gesprächen mit ihnen fand sie einiges über die Realität der Tanzwelt heraus. “Viele haben das Prinzip verinnerlicht, dass man sich wehtun muss, um auf der Bühne stark zu wirken.”

Sie will aus “Navy Blue” ein Schlüsselstück ihres Schaffens machen und sich Zeit nehmen, bis sie es als abgeschlossen betrachtet: “Vielleicht ist dies kein Sechs- oder Zwölf-Wochen-Projekt, sondern eines über fünf Jahre”, sinniert sie, während sie zum Abschluss einer einwöchigen Residenz am Centre National de la Danse (CND) am Rand des Canal de l’Ourq sitzt und ihre Füße knapp über der Wasseroberfläche baumeln lässt. Da pfeift ein frischer Wind und nur drei Gehminuten entfernt stehen die neu gebauten Ateliers von Hermès, deren ehemalige Stiftungsleiterin Catherine Tsékénis heute das CND leitet. Neue Herausforderungen könnten schon bald auch auf Doherty warten. Und damit ist nicht nur Tochter Rosaria gemeint. Man kann schon jetzt darauf wetten, dass das Energiebündel aus Belfast bald auch größere, der klassischen Tanzkultur näherstehende Häuser der Ballettlandschaft auf sich aufmerksam machen wird, die nach unverbrauchten, waghalsigen Gastchoreograf:innen suchen. Es muss sich nur herumsprechen, dass sie nicht länger “ich mache kein Ballett” in den Hörer blafft, wenn man sie anruft. In Bezug auf “Navy Blue” lässt sie sich schon mal alle Türen offen: “I guess, it’s a ballet!”

Oona Doherty
Navy Blue

18.8., 21:00 | 19.8., 19:00 | Haus der Berliner Festspiele